5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttchergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312. 1218. 1353. 423 Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Sach in Halle S.

Nummer 51 — Halle, Montag den 21. Februar — 1916

Deutscher Luftangriff auf Fournes.

(W. T. B.) Amtlich. Berlin, 20. Februar. Marineflugzeuge belegten am 20. Februar Flugplatz und Truppenlager von Fournes, südöstlich von La Panne, mit Bomben. Die Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Erfolgreicher Sturmangriff am Yserkanal.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Am Yser-Kanal nördlich von Ypern wurde die englische Stellung in etwa 350 Meter Frontbreite gestürmt. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranaten-Angriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten. 30 Gefangene blieben in unserer Hand.

Südlich von Loos entspannen sich lebhafte Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor.

Südlich von Hébuterne (nördlich von Albert) nahmen wir bei einem erfolgreichen kleinen Nachtgefecht einige Engländer gefangen.

Auf der übrigen Front keine besonderen Ereignisse.

Im Luftkampf östlich von Perenne wurde ein mit zwei Maschinengewehren ausgerüsteter englischer Doppeldecker abgeschossen; die Insassen sind tot. Unsere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Nordfront, sowie Luneville mit Bomben.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Sadwitschi (an der Beresina östlich von Wischnow) brach ein russischer Angriff in unserem Feuer zwischen den beiderseitigen Linien zusammen.

Logischin und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Rotterdam, 19. Februar. Reuter meldet aus London: Der Berichterstatter des britischen Hauptquartiers sagte: Nach dem letzten deutschen Angriff ist ein „Niemandland" entstanden mit englischer und deutscher Infanterie zu beiden Seiten kleiner Höhen, die zuvor von den Engländern besetzt waren. Diese Höhen liegen an der Nordseite des Kanals Ypern—Comines. In der Nacht zum Sonntag sprengten die Deutschen Minen und beschossen eine halbe Stunde die Stellung der Engländer. Die Beschießung war furchtbar. Darauf stürmten die Deutschen in Massen und erreichten die Höhen. (Voss. Ztg.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 20. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

In Judicarien steht unser Werk Carriola (bei Lardaro) unter schwerem Mörserfeuer. An der Isonzofront dauert der Geschützkampf fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Von Bazar Sjak wurde eine italienische Vorstellung genommen. Weiter südlich haben sich unsere Truppen nahe an die feindlichen Linien südöstlich von Durazzo herangeschoben. An unserer Seite kämpfende Albanergruppen haben Berat, Ljusina und Petinj besetzt. In diesen Orten wurden über 200 Gendarmen Essad Paschas gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der amtliche türkische Bericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 20. Februar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront warf ein feindliches Panzerschiff, das sich in den Küstengewässern von Imbros befand, einige unwirksame Geschosse auf Teffe Burun.

Von den übrigen Fronten keine Nachricht von Bedeutung.

Der amtliche französische Bericht.

(W. T. B.) Paris, 20. Februar. Der amtliche Bericht von Sonnabend nachmittag meldet u. a.: Im Artois versuchten die Deutschen gegen Abend nördlich von Blangy einen kleinen Angriff, der leicht zurückgeschlagen wurde. Der amtliche Bericht von Sonnabend abend meldet u. a.: Im Artois ließen wir nordwestlich der Höhe 140 eine Mine unter einem deutschen Vorsprung explodieren. Zwischen Oise und Aisne nahm unsere Artillerie eine feindliche Infanterieabteilung unter ihr Feuer. In Lothringen Bombardement auf die feindlichen Stellungen bei Demôvre. Im Ober-Elsaß Tätigkeit unserer Artillerie auf die deutschen Gräben, östlich von Seppis und Largitzen.

Belgischer Bericht: Der Tag war ruhig außer in der Gegend von Dixmuiden.

Das Ende Kameruns.

(W. T. B.) London, 19. Februar. Reuter meldet amtlich: Die deutsche Garnison in Mora, Nordkamerun, hat sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie vollständig.

Am 27. August 1914 hatten englische Truppen die in Mora stehende Kompagnie mit Hauptmann von Raben angegriffen, wurden jedoch unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Kompagnie hat sich darauf in eine Bergstellung in der Nähe von Mora zurückgezogen, in der sie von englischen und französischen Truppen eingeschlossen wurde. Ein im Dezember 1914 von Garua aus unternommener Versuch, Hauptmann von Raben zu entsetzen, mißlang. Andererseits scheiterten auch die vielen feindlichen Versuche, die Stellung zu erobern, an der Wachsamkeit und dem Heldenmut der Besatzung.

Anfang November unternahm diese einen glücklichen Ausfall, wie Kunbischafter berichtet haben. In den Kämpfen sollen der englische Befehlshaber und mehrere seiner Offiziere gefallen sein. Die letzten Nachrichten aus Mora trafen im Oktober 1915 in Jaunde ein. Sie zeugten von dem vortrefflichen Geiste, der die Besatzung, Europäer wie Farbige, beseelt. Die Nachricht von dem Fall Garuas, die kurz darauf nach Mora gelangte, hatte nicht vermocht, den Mut der Verteidiger zu erschüttern. Sie hatte nur den Willen befestigt, auszuhalten bis zum äußersten. Doch ging aus einem Bericht hervor, daß Mangel an Munition drohte und daß die Lebensmittel, obwohl sie durch einen glücklichen Ausfall der Besatzung um 27 Rinder und Korn ergänzt wurden, nur noch für einen Monat reichten. Das unentbehrliche Chinin und andere wichtige Medikamente waren fast verbraucht. Der Gesundheitszustand der Besatzung hatte sich verschlechtert. Infolge der einförmigen Kost wütete unter den Eingeborenen Skorbut.

Noch weitere sechs Monate hat die heldenmütige Besatzung den ungleichen Kampf ausgehalten. Es wird jetzt in der heißen Zeit noch Mangel an Wasser hinzugetreten sein und dadurch den kraftlosen Händen die Waffen entglitten. Die deutsche Flagge, die solange über Mora flatterte, sank vom Maste. Mangel an Munition, Lebensmittel und Wasser haben vermocht, was der Uebermacht der Feinde in einem 1½ jährigen Ansturm nicht gelungen.

Zur Einnahme Erzerums.

Die Beute in Erzerum wird immer kleiner.

Rotterdam, 20. Februar. Die „Daily Mail" meldet aus Athen: Nach Informationen aus diplomatischen Kreisen sollen die Russen in Erzerum 5000 Mann gefangen genommen haben. Die genaue Anzahl ist aber nicht bekannt. Die Russen hatten die Festung nicht eingeschlossen, weshalb der größte Teil der Garnison entkam. Die Türken nahmen auch ihre Feldkanonen mit. Was den Russen in die Hand fiel, sind meist ältere Modelle. (Dtsche. Tgsztg.)

Eine italienische Protestnote an Griechenland.

Rom, 20. Februar. Nach einer Athener Meldung überreichte der dortige italienische Gesandte dem Ministerpräsidenten Skuludis die Note Sonninos bie den lebhaften Unwillen der italienischen Regierung über den Verfall in der griechischen Kammer zum Ausdruck bringt. (Dtsche. Tgsztg.)

Die Vergewaltigung Griechenlands.

Konstantinopel, 19. Februar. Aus Athen wird gemeldet: Die Vierverbandsvertreter haben gemeinschaftlich dem griechischen Ministerpräsidenten Skuludis angezeigt, daß die Insel Kreta als neuer Marinestützpunkt für die englisch-französischen Streitkräfte benutzt werden soll. In der Sudabai, in Kandia und Retymno sollen Truppen gelandet werden. Skuludis erhob dagegen energischen Einspruch. Gleichzeitig sollen zum dritten Male Vierverbandstruppen im Phaleron gelandet, jedoch gleich wieder zurückgezogen werden sein.

Lugano, 19. Februar. „Tribuna" meldet aus Athen, daß die Verbündeten neue Truppenlandungen auf Mytilene vorgenommen haben und einen Angriff gegen das kleinasiatische Festland planen.

Zürich, 19. Februar. Die italienische Zensur hat erst jetzt die Nachricht von der italienischen Landung auf Korfu freigegeben. Aus einer Meldung des „Messagero" geht hervor, daß stärkere italienische Truppenmassen dem kleinen Kontingent italienischer Gendarmerie folgen werden. Das Blatt spricht seine Genugtuung darüber aus, daß sich Italien nun endlich auf einen neuen Weg begeben wird. (Voss. Ztg.)

Venizelos gegen König Konstantin.

Sofia, 19. Februar. „Campagna" veröffentlicht folgendes: Die innere Lage Griechenlands wird von Augenblick zu Augenblick kritischer. Venizelos, dessen antidynastische Agitation seit Februar v. J. sich schärfern hervorwagte, hat sich nunmehr offen gegen den Thron und den Generalstabschef Dusmanis, den er als Werkzeug der deutschfreundlichen Neigungen der Krone bezeichnet, erklärt und bereitet einen inneren Aufstand gegen König Konstantin vor. Am meisten ermutigt ihn die Unterstützung der Ententegesandten, vornehmlich Elliots, der fast täglich mit Venizelos Beratungen abhält. (Kol.-Ztg.)

Zur Verhaftung der Konsuln auf Chios.

Haag, 20. Februar. Die auf der Insel Chios verhafteten Konsuln Deutschlands und Oesterreichs wurden, wie Reuter meldet, an Bord eines französischen Kriegschiffes gebracht, das mit unbekannter Bestimmung in See stieß. (Tgl. Rundsch.)

Neuer Fliegerangriff auf Strumitza.

Lugano, 20. Februar. Wiederum bewarf ein Geschwader von 16 französischen Fliegern die bulgarische Stadt Strumitza, diesmal mit 165 Bomben. Alle kehrten, wie berichtet, unbeschädigt zurück. (Berl. Tgbl.)

Wer torpedierte „Bonheur"?

Kristiania, 19. Februar. Das deutsche auswärtige Amt hat der norwegischen Gesandtschaft in Berlin mitgeteilt, daß über den Untergang des norwegischen Dampfers „Bonheur" eine sorgfältige Untersuchung angestellt worden ist. Die Mitteilungen, die von dem Kapitän des Dampfers seinerzeit über die näheren Umstände bei dem Untergange gemacht und die von der Gesandtschaft dem deutschen Auswärtigen Amt mitgeteilt wurden, sind mit den letzten Berichten sämtlicher Führer derjenigen Unterseeboote verglichen worden, die zur Zeit des Unterganges in dem betreffenden Gebiet Dienst taten. Nach dem Ergebnis der Untersuchung kann kein deutsches Unterseeboot an dem Untergange des Dampfers schuld sein.

23 Pariser als Opfer bei dem letzten Zeppelinangriff.

Rotterdam, 20. Februar. Nach und nach sickern Meldungen durch, woraus deutlich genug hervor geht, daß der letzte Zeppelinangriff auf Paris in der französischen Hauptstadt gewaltigen Schaden angerichtet haben muß. So erfährt man jetzt, daß er nicht weniger als 23 tote Opfer forderte. (Dtsche. Tgsztg.)

Die Lusitania-Frage.

Amsterdam, 18. Februar. Die Londoner „Times" berichtet aus Washington: Die „Lusitania"-Frage wird nie gelöst werden, bevor Deutschland nicht Sicherheit für bewaffnete Passagierdampfer, die Amerikaner an Bord haben, verspricht. Man sagt, Graf Bernstorff sei empört über das Mißlingen seiner Taktik. Die „Newyorker Staatszeitung" meint, Wilson suche einen Vorwand, um die Verhandlungen mit England über die Blockade zu verschleppen.

Die Mängel der englischen Luftverteidigung.

(W. T. B.) London, 19. Februar. Aus der Unterhaussitzung vom 16. Februar wird berichtet:

Johnson Hicks brachte einen Zusatzantrag zu der Adresse an den Thron ein, in dem erklärt wird, das Unterhaus bedauere, daß die Thronrede keine Maßregel ankündige, um den Luftdienst auf eine festere und stärkere Basis zu stellen. Der Redner kritisierte die Untätigkeit der Regierung vor dem Kriege und kritisierte die früheren Versprechungen Churchills über Schutzmaßregeln gegen Luftangriffe. Er hoffe, daß mit der Uebertragung der Luftverteidigung Londons an General French dem Volke nicht wieder Sand in die Augen gestreut würde. Die Zeppeline flogen bei dem letzten Angriff auf die Midlands nur 2000 bis 3000 Fuß hoch, so daß die Abwehrgeschütze sie hätten treffen müssen. Die Geschütze wurden entweder nicht benutzt oder waren nicht da. Ein Geschütz an der Ostküste feuerte auf einen Zeppelin und schoß vorbei. Der Rückstoß war so groß, daß das Geschütz sich überschlug und nicht mehr feuern konnte. Eine Abwehrbatterie, die etwa 5000 Quadratmeilen verteidigen sollte, bestand aus sechs Maxims aus dem Burenkriege. Man könnte ebensogut mit Blasrohren auf einen Elefanten schießen. Der Redner fuhr fort, daß sich auch an der Westfront die deutschen Flugzeuge überlegen zeigen, da sie völlig ungehindert aufklären könnten.

Tennant legte dar, was die Regierung alles getan habe, und sagte, solche Reden seien geeignet, eine Panik zu erzeugen. Balfour sagte, die Regierung habe nicht versäumt, Kriegsmaterial zu bestellen, aber sie habe es nicht erhalten können. Auch die Kriegsflotte habe nicht alle Geschütze, die sie brauche. Bonar Law versprach, dem Hause eine neue Gelegenheit zur Aussprache zu geben. Die Regierung sei keineswegs völlig mit dem Luftdienste daheim zufrieden und versuchte, dem Uebelstande abzuhelfen. Darauf zog Johnson Hicks seinen Antrag zurück. Die Liberalen waren sehr besorgt, daß eine Abstimmung über den Antrag stattfinden könnte. Auf ihre Veranlassung gestand Asquith zu, daß über die Frage nochmals verhandelt werde.

Im Oberhause wurde tags darauf über dieselbe Frage gesprochen. Lord Kitchener erklärte dazu, die Herstellung von Abwehrgeschützen mache große Schwierigkeiten; sobald die Geschütze fertig sind, würden sie über das ganze Land verteilt werden.

Ein englischer Friedensantrag.

Amsterdam, 19. Februar. Im Unterhause stellte Arthur von Ponsonby einen Zusatzantrag zur Thronadresse, wonach der Wunsch ausgesprochen werden soll, daß England bekanntgebe, auf welcher Grundlage es in Friedensverhandlungen eintreten würde. Ponsonby selbst bezeichnet als solche Bedingungen Räumung der eroberten Gebiete, Anerkennung des Nationalitätengrundsatzes, Vorbereitung zur Erstellung eines internationalen Gerichtshofes, dem künftig alle diplomatischen Streitfälle zu unterbreiten wären. (Voss. Ztg.)

Belgien und der Friede.

Amsterdam, 19. Februar. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet: Die Vertreter Rußlands, Englands, Frankreichs und Belgiens unterzeichneten ein Abkommen, durch das Belgiens Recht zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen anerkannt wird; Belgien wird dabei mit den Großmächten gleichberechtigt sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602213/fragment/page=0001

Erzherzog Friedrich.

Von Karl Marilaun.

Der letzte Prinz des habsburgischen Erzhauses, der Oesterreich ins Feld führte, war der Feldmarschall der k. und k. Armeen Erzherzog Albrecht. Er hatte noch unter den Fahnen Radetzkys gekämpft, das Waffenglück des ruhmreichen Alten war seine Feldherrnschule, und die Namen einiger italienischer Schlachtfelder besagen es, daß der erzherzogliche Schüler seines berühmten Meisters nicht unwert gewesen ist.

Nun gehört das Oesterreich des Erzherzogs Albrecht, der Custozza und Novara gesehen, der Geschichte an, in der so viele flirrende, glanzvolle, mit unverwelktem Lorbeer bekränzte Namen versammelt sind: des Alpensiegers Erzherzog Karl, des achtzigjährigen Draufgängers Radetzky und Ulrichs, der schon behaglicher rechnete und nicht so sehr Haudegen und Teufelskerl, als ein kühler Mathematiker seiner Siege gewesen ist.

Das Erbe tapferer und großer Ahnen hat in diesem Weltkrieg Erzherzog Friedrich übernommen. Seit den ersten Stunden des ungeheuren Ringens ist er im Feld, in seiner Hand laufen die Fäden der großen Entscheidungen zusammen, und man darf vielleicht sagen, daß dieser erzherzogliche Armeeoberkommandant wie kein zweiter Mann im Feld den Mut, die Unverdrossenheit, die übermenschliche Aufopferungstätigkeit seiner Truppen kennt. Dem modernen Feldherrn ist es versagt, auf seinem schönen, purpurgesäumten Schimmel einen höchst wirkungsvollen Schlachtenlenker zu spielen. Vor hundert Jahren unterlag Napoleon bei Aspern noch einem wahrhaftigen Reiterstückchen. Die Fahne, die Erzherzog Karl aus der Hand ihres getroffenen und sinkenden Trägers riß, entschied das Schicksal der Franzosenarmee, und vorstürmend auf seinem sich bäumenden Pferd, die ruhmreich ersetzte Fahne in der Linken, ist Erzherzog Karl unsterblich geworden, denn er schlug einen Napoleon aufs Haupt.

Die Zeiten solcher Heldenstückchen sind endgültig vorbei, an die Stelle des Teufelskerls ist der Strategiker getreten, und darum geht es im größten Ringen aller Zeiten nirgends äußerlich ruhiger zu als in der Feldherrnstube, in der über Sieg und Niederlage entschieden wird. Der Schlachtenlenker der Gegenwart brauchte einen Gaurisankar, wollte er die Schlachtfelder dieses Weltbrandes auch nur in dämmernden Umrissen übersehen. So ist also der geschichtliche Feldherrnhügel außer Dienst gesetzt worden, der Sieger liegt am Kartentischchen im Hauptquartier, für sein Allwissen und seine Allgegenwärtigkeit sorgen Telegraph und Fernsprecher.

Der erzherzogliche Armeeoberkommandant hat sich aber gleich zu Beginn des Krieges eine zweite Aufgabe gestellt, die nicht am Hörapparat, nicht am Kartentischchen und überhaupt nicht in der schicksalsträchtigen Stille des Hauptquartiers zu lösen war. Er hatte sich in einer einzigen Hinsicht nicht ganz widerspruchslos auf diese neue Zeit ein, die im Krieg fast nichts mehr als das berühmte „technische Problem" sehen will. Der Armeeoberkommandant, der ein erfahrener Herr ist und nicht nur den Willen zum Sieg, sondern auch sein gutes, österreichisches Herz mit ins Feld hinaus nahm, weiß genau, daß der Sieg und die große Entscheidung trotz Flugaufklärung und Motormörsern und wundervollster Haubitzen und Maschinengewehre zuletzt doch mit lebendigen Menschen erstritten werden muß. Der Erzherzog ist auch in seinem weißen Haar der Feldherr, der sich alle technischen Behelfe des neuen Krieges dienstbar zu machen weiß. Aber nebstdem gestattet er sich, ein österreichischer Marschall von gutem alten Schlag zu sein: er kümmert sich um das Schicksal seiner Soldaten, dem gemeinen Mann gilt seine unablässige, seine rührende Sorge: Wohl und Wehe des Letzten konnte in keine treuere und besorgtere Hand gelegt werden, als es die des erzherzoglichen Armeeoberkommandanten ist. Gewiß ist dem Generalissimus, der mit seinen siebzig Jahren noch immer der Typus des scheidigen österreichischen Kavalleristen ist, jede unnötige Weichmütigkeit fremd. Sentimental ist Erzherzog Friedrich bei Gott nicht, und wie er seinen hohen Jahren seit achtzehn Kriegsmonaten ohne viel Besinnen das Allerschwerste aberlangt, so hält er's auch bei seinen Leuten. Willensfüllung ist das erste, unumstößliche Gebot im Felde, aber es ist ein anderes, ob eine Maschine bis zu ihrer Abnutzung ihren Teil leistet oder ein lebendiger Mensch sein Bestes hergibt.

Der Erzherzog Friedrich ist so gut wie nur einer zu Haus in allen technischen Feinheiten und Wundern des „Maschinenkriegs". Aber seine edle, höchstpersönliche Aufgabe war dabei immer, die Menschen zu erkennen, die seinem Feldherrnkommando unterstellt sind. Es werden viele hundert Schützengrabenkilometer lang in denen Oesterreich und Ungarn um sein Bestehen, um die Luft zum Atmen kämpft. Und von diesen Kilometern selbstlosester und rührendster Aufopferung hat der greise Erzherzog Friedrich nicht wenige besucht. Bis in die vordersten Schützengräben drang er vor, sah graue Landstürmern und jungeingestellten Rekruten ins Auge, drückte schwielige Hände, wußte mit jedem Mann in seiner Sprache zu reden, kannte jeden Mannes Sorge, fragte sie ihm aus den Augen; und hier, nahe am Feind, mitten unter Kämpfenden, hat sich der Armeeoberkommandant den Ehrennamen erworben, mit dem sie alle draußen ihn nennen und kennen. „Der Soldatenvater" heißt der Erzherzog Friedrich.

Sein väterlich mildes, freundliches altes Offiziersgesicht ist den Soldaten allen vertraut. Unter seinen Leuten ist er nicht der Hochgeborene, nicht der Armeeoberkommandant und Erzherzog, der in Wolken dahinwandelt und für den kleinen, gemeinen Sterblichen nur das hulbvolle Lächeln jener übrig hätte, die „auf der Menschheit Höhen wandeln". Der Krieg hat da einige Schranken der steifen spanischen Hofvorschriften weggerissen, oder eigentlich ist es doch das gute, freundliche Herz des Erzherzogs gewesen, das nichts wissen will von Schranken und Rangordnung, und dem das kleine Schicksal irgendeines kleinen Mannes im Felde wirlich väterlich nahegeht. Der Armeeoberkommandant hat bei seinen Frontreisen Oesterreich und Ungarn kennen gelernt, wie es vor ihm vielleicht nicht vielen kaiserlichen Prinzen beschieden war. Unter den k. und k. Fahnen fechten sie alle: die von der ungarischen Theiß und der böhmischen Moldau und der steirischen Mur. Und im Felde gibt sich jeder, wie er nur immer ist: der gute Kerl und der schlechte Kamerad, der Gesellige und der Einspänner, der Schwerenöter und der kühlere Bevorzugte werden schnell in ihrem innersten, zuvor vielleicht künstlich geätzten Wesen erkannt. Im Feld fallen alle Masken und der größte Enthüller des Menschen und seines Wertes ist der Krieg. Er zeigt erbarmungslos wie unter Röntgenstrahlen die Fehler und Schwächen wie die Tugenden und Vorzüge und legt das ganze Innere dar. Menschen, Menschen sind wir alle, und so nahe am Tode fällt jeder aus der falschen Rolle, selbst wenn er sie sein Leben lang gespielt hatte.

Dieses Oesterreich ohne Maske, diese Oesterreicher und Ungarn und Polen, Tschechen, Ruthenen — alle, alle hat sie der Erzherzog Friedrich in ihren frohen wie in ihren schweren Stunden gesehen. Mit Unabhängen hat er gesprochen, wenige Worte vielleicht nur, eine Frage, ein Lob, und dieselbe Redensart mag der Erzherzog an diesem Tag zu vielleicht zum tausendstenmal gebraucht haben.

(Reclams Universum.)

Österreichische Infanterie in Schwarmlinie.

Eine Mörserparade vor Enver Pascha

Unser Kriegsberichterstatter im Türkischen Hauptquartier, Paul Schweder, schreibt uns:

Konstantinopel, 10. Februar 1916.

Ueber den weiten Hof des Kaiserlich Osmanischen Hauptquartiers gellt das Signal eines österreichisch-ungarischen Hornisten. Es ruft der Haubitzen-Batterie, die in Paradestellung mit der Front nach dem türkischen Kriegsministerium zu aufgefahren ist, „Habt acht" zu". Von dem Seraskerat her kommt ein mittelgroßer, untersetzter, breitschultriger Offizier mit leicht federnden Bewegungen in dem schlanken, sehnigen Körper. Aller Augen richten sich auf ihn, die der türkischen Soldaten sowohl, die rings den weiten Platz absperren, wie auch die der braungebrannten, österreichisch-ungarischen Dardanellenkämpfer, die unter Führung ihres Hauptmanns Manouschek die letzten Monate hindurch auf Gallipoli und an den Dardanellen aus den Tiefen ihrer Mörser Tod und Verderben auf die Engländer und Franzosen sandten und nach der feigen Flucht ihrer Gegner nunmehr zu anderweitiger Verwendung frei geworden sind. Und die Siegesfreude lacht aus den gebräunten Gesichtern. Die österreichisch-ungarische Kolonie Konstantinopels hat es sich nicht nehmen lassen, ihre feldgrauen Mützen und Blusen, sowie die Rohre der Geschütze mit Lorbeer zu schmücken, dessen immergrünendes Grün in den umliegenden verstreuten Gärten Stambuls ebenso leuchtet, wie an den Hängen der heimatlichen, auch hart umkämpften Adriaküste.

Die Mitglieder der Kolonie sind ausdrücklich zu dieser Parade ihrer tapferen Landsleute geladen, die Enver Pascha heute abnehmen will. Wie ein regierender Herrscher wird er empfangen. Die blinde Verehrung, die ihm das türkische Heer entgegenbringt, überträgt sich unwillkürlich auch auf alle anderen, die mit diesem seltenen Manne in Berührung kommen. Die Männer bezaubert er durch sein frisches und forsches Auftreten, seine bestimmte kurze Art in Frage und Antwort und seine überraschende Kenntnis aller militärischen Dinge. Den Frauen aber erscheint er als der kühne Vorwärtsstürmer, der rücksichtslose Draufgänger und der auch körperlich von der Natur begünstigte „schöne Mann". Während der ganzen Parade konnte ich ihn aus allernächster Nähe beobachten. Denn in der mit allen Vorurteilen, von Kasten- und Etiquettenwesen erfüllten Türkei gibt es trotzdem keinerlei Absperrungen für Journalisten, wie etwa drüben im alten Europa. Man sieht es als vollkommen selbstverständlich an, daß sie als Vertreter der öffentlichen Meinung möglichst ausgiebig Gelegenheit erhalten, der Oeffentlichkeit das Wesentliche ihrer Beobachtungen mitzuteilen. So kam es, daß Enver Pascha nicht nur von den türkischen, österreichisch-ungarischen und deutschen hohen Militärs, sondern auch von Zeitungsberichterstattern seines Landes wie der Verbündeten und natürlich auch von Amerikanern umschwärmt war, die ja auch bei uns in Deutschland fast noch mehr Entgegenkommen finden, wie wir deutschen Journalisten hier in der Türkei.

Es war ein prachtvolles Bild, als zu Beginn der Parade der fesche österreichisch-ungarische Hauptmann auf seinem Grauschimmel dem türkischen Generalissimus entgegensprengte und mit gezogenem Säbel Meldung erstattete. — Wer hätte noch vor wenigen Jahren daran gedacht, daß im türkischen Seraskerat Oesterreich-Ungarns Heeresmacht ein so eindrucksvolles, militärisches Schauspiel, wie die Vorführung ihrer weltberühmt gewordenen schweren Geschütze, darbieten würde. Und voll neidloser Freude standen die Führer unserer deutschen Militärmission, der Chef des Generalstabes, Exzellenz Bronsart von Schellendorf, sein Adjutant, Herr Schley, und der deutsche Militärattache, Herr von Lossow, dabei und lauschten im Verein mit Enver Pascha den Erläuterungen, die der Batteriekommandant an einem der Geschütze über dessen Zusammensetzung und Feuerwirkung gab. Es war gewissermaßen eine Veteranin dieses Weltkrieges, eine Haubitze, die schon in den Cotes Lorraines und in Flandern, vor Warschau und am Isonzo mitgekämpft hat. Und auch Enver Paschas entzog sich dem tiefen Eindruck der geschichtlichen Darlegungen nicht, die der Kommandant mit glänzenden Augen in Erinnerung an schwere, aber schöne Tage seines Berufes gab. Es machte ihm offenbar eine besondere Freude, die österreichisch-ungarischen Bundesbrüder durch recht viele Fragen nach der Arbeitsweise ihrer Geschütze zu erfreuen, und jedesmal klappten Frage und Antwort wie bei einem Examen in der Kriegsakademie. Man konnte deutlich erkennen, wie der für seine hohe Stellung als türkischer Kriegsminister dem Laien fast noch zu jugendlich erscheinende Enver Pascha auch über die kleinsten Einzelheiten der Mörserbatterie dennoch völlig unterrichtet war, und wie er schon in seinem Geiste die Möglichkeit einer nahen Zukunft erwog. Er wollte auch den Unterschied zwischen den Skoda- und den Krupp-Geschützen ganz eingehend dargelegt haben und bestellte zu diesem Zwecke bereits für den nächsten Tag die Vorführung zweier Konkurrenzgeschütze.

Unter den feierlichen Trompetenklängen des österreichisch-ungarischen Generalmarsches zog sodann die Batterie an dem türkischen Generalissimus vorüber. Es war ein eigenartiges, militärisches Schauspiel, die türkische Bespannungsmannschaft mit ihren grauwollenen Uniformen, den grünen Gamaschen und den tropenhelmartigen Feldmützen neben den feldblauen österreichisch-ungarischen Kanonieren defilieren zu sehen. Aber man konnte fast keinen Unterschied in der Haltung der beiderseitigen Mannschaften bemerken. Und so sorgsam eingeübt, wie die Truppen es aufeinander sind, sind es auch ihre Führer und die Volksgenossen. Es war und wurde schließlich aus dieser Parade ein Feiertag der Angehörigen der verbündeten Nachbarmonarchie in der türkischen Hauptstadt. Denn als Enver Pascha mit freundlichen Dankesworten an den k. und k. Militär-Bevollmächtigten, Generalmajor Pomiankowski, und den Hauptmann Manouschek wieder ins Seraskerat zurückgekehrt war, marschierte die Batterie aus der Türkenstadt Stambul hinüber ins Europäerviertel, zur Tazim-Kaserne in Pera, auf deren Hof ihr Führer und ihre Mannschaften im Namen der österreichisch-ungarischen Kolonie von dem Direktor Weingebl der österreichisch-ungarischen Schule mit einer herzhaften, patriotischen Ansprache begrüßt wurden. —

In seinen Dankesworten erinnerte der Führer der Truppe seine Soldaten daran, was die österreichisch-ungarische Kolonie stets für die an der Dardanellenfront mitkämpfenden Oesterreicher und Ungarn getan habe. — Und dann kam etwas Schönes, etwas viel Schöneres als das übliche Hoch auf den regierenden Monarchen. Denn der böhmische Hornist blies das Signal zum Gebet, und während die Soldaten salutierten, entblößten alle Anwesenden ihr Haupt und gedachten des greisen Monarchen in der Wiener Hofburg, dessen Lebensabend auch durch die Erfolge seiner wackeren Kanoniere im fernen Türkenland mit verschönt worden ist. —

Der Tabak im Felde.

Von Dr. med. Walther Blumenthal.

Als vor einiger Zeit an eine Reihe unserer ersten Heerführer eine Umfrage gerichtet wurde, wie sie sich zum Tabak im Felde stellten, liefen wohl von sämtlichen Befragten freudig zustimmende Antworten ein. Auch hieraus kann der Kenner der Verhältnisse draußen entnehmen, in wie enger Fühlung unsere Führenden mit den ihnen unterstellten Truppen stehen. Denn was dort höherer Drang geäußert wurde, war wohl fast allen Feldsoldaten aus der Seele gesprochen. Kaum eine der vielen Liebesgaben, welche täglich aus der Heimat an die Front wandern, wird so ersehnt und, wenn sie ausbleibt, so vermißt, wie gerade der Tabak in all seinen Formen.

Es ist wohl nicht zu viel gesagt: der Tabak ist im Felde fast unersetzlich, diese trockenen, duftenden Blättchen bedeuten draußen unter den oft recht ungünstigen Verhältnissen Ungeheueres. Dort ist der Tabak mehr als das Genußmittel der Heimat, er ist Essen, Trinken, Schlaf. Das Leben im Felde, besonders im Bewegungskrieg, stellt früher ungeahnte Anforderungen an den menschlichen Körper, an Spannkraft und Frische des Geistes. Auf große Anstrengungen folgt notgedrungen oft nur dürftige Ruhe, die Nahrungs- und Getränkeaufnahme kann nicht immer in normalen Bahnen gehen. Seelische Aufregungen aller Art stürmen auf den überwachten, oft hungernden oder dürstenden Körper ein, der naturgemäß starker davon angegriffen wird, als ein ausgeruhter und regelmäßig und auskömmlich ernährter.

In all diesen schwierigen Verhältnissen bewährt sich der Tabak. Er hilft über den Hunger hinweg, er macht den Durst wenig fühlbar. Bei ungenügendem Schlaf verscheucht er das Müdigkeitsgefühl, in schwieriger, nervenzermürbender Situation wirkt er beruhigend. Und schließlich tröstet er über manche langweilige und öde Stunde hinweg, ganz gleich, ob im Graben oder im freien Felde, im Biwak oder im Quartier. Wie oft habe ich es nicht erlebt: Biwak, womöglich bei ungünstiger Witterung. Verschlafen und verstreut sieht morgens alles herum; zum Essen ist nicht viel da — ein Stück Kommißbrot, wenn es hoch kommt, etwas Speck, dazu ein Schluck Kaffee, meistens kalt. Vielleicht hat man aber auch nur ein Stück Feldzwieback, und einen Trunk Wasser, vielleicht auch einmal weder das eine, noch das andere. Alle sind wortkarg, jeder spricht nur das eben Notwendige. Die Zigarrentaschen, die Tabakspfeifen kommen allmählich hervor, und wie mit einem Zauberschlage hat sich das Bild geändert.

Bekannt ist auch die durstverscheuchende Wirkung des Tabaks als Rauch- oder Kautabak. Wer in heißen Sommer- oder Herbsttagen durch wasserarme oder verseuchte Gegenden gezogen ist, wo es unmöglich oder verboten war, zu trinken, der wird den Tabak zu rühmen wissen. Manchen Offizier kenne ich auch, der unter kritischen Verhältnissen aus seiner „Gefechtszigarre" Ruhe und Sicherheit zugleich mit dem aromatischen Rauch zog, manchen kühnen Patrouillenreiter oder Feldwachenführer, der weit länger als 24 Stunden durch Rauchen den Schlaf verscheuchte und sich auf seinem wichtigen Posten frisch erhielt.

Eine kurze Erörterung der Pharmakologie des Tabaks wird auch theoretisch die Richtigkeit meiner Angaben erhärten.

Der Tabakrauch enthält die Produkte der Verbrennung und trockenen Destillation der Tabaksblätter. Diese führen neben vielen für uns hier ziemlich gleichgültigen Substanzen, wie Kohlensäure, Stickstoff, Ammoniak, verschiedenen Brandharzen, vor allem eine flüchtige organische Base, das Nikotin, ferner eine Reihe von noch wenig gekannten Geruchs- und Geschmacksstoffen. Die hauptsächliche Wirkung des Tabaks wird bekanntlich dem Nikotin zugeschrieben, einer im reinen Zustande farblosen, eigenartig riechenden, flüchtigen Flüssigkeit. Auch die anderen, zum großen Teil bislang chemisch noch nicht recht faßbaren Stoffe scheinen ihren Anteil daran zu haben, doch hat sich bis jetzt nur das Nikotin der Forschung zugänglich gezeigt. In größeren Dosen ist es heftiges Gift, ist es in kleiner Menge, so wie sie etwa beim mäßigen Rauchen aufgenommen wird, eine eigenartige Wirkung auf Muskulatur und Nervensystem aus. Es beruhigt die Nerven, besonders nach schwerer körperlicher Arbeit, ohne daß etwa wie beim Alkohol eine rasche Lähmung und Hemmung wichtiger geistiger Funktionen folgt und läßt, tritt von stärkerer narkotischer Wirkung, das Gehirn ruhiger und klarer arbeiten. Empfinden und Wollen werden beeinflußt, und die geistige Spannkraft wird erhöht. Magen- und Darmbewegungen, die für die Verdauung von großem Werte sind, werden angeregt, ebenso die Drüsen der Mundhöhle und des Magens. Hierdurch steigert sich auf der einen Seite die Verdauungsarbeit des Magens — bekannt ist ja die „Verdauungszigarre" —, auf der anderen wird stärkerer Speichelfluß erzeugt, welcher sein Durstgefühl aufkommen läßt. Ein kleiner Teil des Nikotins und sonstiger Tabakbestandteile löst sich im Speichel, wird verschluckt und macht die Magenschleimhaut leicht und vorübergehend reizbar, das Hungergefühl und hilft so über Zeiten ungenügender Nahrungsaufnahme hinweg. Bei stärkerem Rauchen zeigt sich vor allem eine erregende Wirkung, ähnlich wie beim Kaffee; reichlich genossen, vermag der Tabak Müdigkeit zu verscheuchen, was oft dringend erwünscht ist.

Es versteht sich von selbst, daß bei derartige Wirkungen auf den Organismus ausgeübten vermag, im Uebermaß genossen, auch Nachteile zur Folge haben kann, die in Schädigung des Herz- und Gefäßapparates, ferner in Nervosität und gewissen Darmstörungen ihren Ausdruck finden. Doch treten all diese unangenehmen Seiten des Tabaks fast nur bei übermäßigem Genuß hervor und sind zum großen Teil rasch zu beseitigen. Jedenfalls sind sie gerade im Felde, wo oftmals aus dem Menschen alles herausgeholt werden muß, was an Energie, Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit in ihm steckt, recht gering anzuschlagen gegenüber den großen Vorteilen, welche der an Tabak Gewöhnte aus diesem Genußmittel zieht.

Nach all dem ist es wohl verständlich, wenn ich mit der Mahnung schließe: Hat jemand einen Angehörigen im Felde, von dem er weiß, er ist Raucher, so versorge er ihn reichlich und ständig mit dem braunen Kraut. Denn kaum etwas erträgt der Soldat leichter als den Mangel an Tabak. Auch unsere Heeresverwaltung weiß das recht gut und sieht in der täglichen Ration des Offiziers wie der Mannschaften einige Zigarren oder Zigaretten vor. Doch die bewahrt man lieber als eisernen Bestand auf und greift sie nur an, wenn der Nachschub aus der Heimat versagt. Denn jeder Raucher ist etwas Individualist und schwört auf seine Marke.

Kriegshumo

Der „Große Tag".

L'r der „Petite Gironde" (Bordeaux) vom 29. Jan. findet sich folgendes aus einer anderen Zeitung übernommene Gespräch zwischen einem Pariser Hauswirt und einem wohnungsuchenden Ehepaar:

— Wir müssen die Herrschaften darauf aufmerksam machen, daß unsere Fenster und Balkons für den „Großen Tag" vermietet sind.

— Wie, bitte?

— Ja, also ist an Amerikaner vermietet, die den Einzug unserer Truppen durch den Triumphbogen sehen wollen. Man spricht sogar davon, daß für einzelne Fenster schon 1000 Franken gezahlt werden. Wie soll das werden, wenn unsere Truppen am Rhein stehen?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602213/fragment/page=0002